

Rundweg **Pöppelsche Tal bei Anröchte**





Anröchte

Start und Ziel

125

1 km 2 km

Anröchte

Idyllische Täler und blaue Steine

Der Weg, im Übergang zwischen Bördelandschaft und Haarstrang, führt uns durch ein landschaftliches Juwel: Das Tal der Pöppelsche. Verträumte Weiden, ursprüngliche Wälder, blühende Obstbäume, aber auch weite Ausblicke machen den besonderen Reiz dieses Weges aus. Hier ist auch die Heimat des berühmten Anröchter Sandsteines. Die aus diesem Stein erbaute Frankenkappelle birgt so manches Geheimnis.

Mehr über die Geschichte der Frankenkappelle und über die bewegte Vergangenheit dieser Landschaft erzählen insgesamt 11 Stationen entlang des Weges.

>> Die erste Station befindet sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Start: Wanderparkplatz zwischen Anröchte und Effeln.

Um dorthin zu gelangen, folgen wir an der Pankratiuskirche (neben dem Steinmuseum am Rathaus, Hauptstraße 74, 59609 Anröchte) der Ausschilderung der Radroute „Steine und mehr“, die rechts am Friedhof vorbeiführt.

Länge: 10 km

Beschaffenheit: Asphaltierte, geschotterte und unbefestigte Wege, mit leichten bis mittleren Steigungen, als Wanderweg geeignet

Einkehr: Verschiedene Möglichkeiten in Anröchte



Station 1: Alte Wege

Im Volksmund wird die Straße zum Wanderparkplatz auch Franzosenweg genannt. Man sagt, französische Kriegsgefangene bauten den Weg während des Zweiten Weltkrieges aus, da er sich zu dieser Zeit in einem miserablen Zustand befand.

Schon seit Jahrhunderten gibt es diese alte Wegeverbindung durch den Wald zwischen den Ortschaften Anröchte und Effeln. Ihr Aussehen aber hat sich im Laufe der Zeit sehr gewandelt.

Wenn wir ein kleines Stück den Waldweg hineingehen, können wir auf der linken Seite tiefe, nebeneinander liegende Rillen im Boden erkennen. Auch dies sind Spuren des ehemaligen Weges. Durch den Tritt der Zugtiere und den Druck der Wagenräder



wurde der unbefestigte Boden des Weges aufgelockert und bei Regen und Wind fortgetragen. Im Zusammenspiel mit der Nutzung wurden die Wege so immer weiter ausgehöhlt – man nennt sie daher auch Hohlwege. Wurde eine Fahrspur zu tief und damit unbefahrbar, suchte man sich parallel zur alten Spur eine neue. (s.S. 31)

Hier im Wald lassen sich noch viele Hohlwegrelikte dieser historischen Wegeverbindung finden – ihr genaues Alter lässt sich schwer bestimmen.

>> Wir folgen dem geschotterten Weg über die Pöppelsche und biegen am Ende des Weges links ab.



Station 2: Furt

Heute ist es eine Selbstverständlichkeit, trockenen Fußes auf einer Brücke über ein Gewässer zu gehen. Früher gab es nur sehr selten Brücken. Bäche oder Flüsse wurden üblicherweise an möglichst flachen Stellen überquert. Waren solche Stellen nicht natürlich vorhanden, wurden sie auch künstlich durch Aufweitung des Bach- oder Flussbettes angelegt. Diese älteste Form zur Überquerung eines Fließgewässers wird Furt genannt.

Im Mittelalter hatten Furten gerade bei größeren Gewässern, für die damals noch kein Brückenbau möglich war, eine besondere Bedeutung. Eine Furt war ein zentraler Punkt an Verkehrswegen. Daher entstanden hier häufig auch neue Siedlungen. Viele Ortsnamen, wie Steinfurt oder Frankfurt, zeugen noch heute davon.

Die meisten Furten wurden später durch

Brücken ersetzt. Nur noch bei kleineren Wirtschaftswegen – wie hier im Tal der Pöppelsche – konnten sie sich gelegentlich erhalten und werden weiter genutzt.

Wenn wir das Bachbett ein kleines Stück entlang gehen, sehen wir in der Böschung mauerartig geschichtete Steine – ein Relikt der alten Uferbefestigung. Häufig stellte man die Steine auch senkrecht auf. So sollte verhindert werden, dass die Kraft des Wassers die Böschung unkontrolliert einreißt und die Nutzung des angrenzenden Landes beeinträchtigt.



>> Nach ca. 600 m biegen wir rechts ab.

Station 3: Obstbäume

Obstbäume, wie hier entlang des Weges, sind zu jeder Jahreszeit ein schöner Anblick. Im Frühjahr bezaubern sie durch ihre Blüte, im Spätsommer und Herbst leuchten die Früchte, im Winter verwandeln sie sich bei Nebel, Eis und Schnee in bizarre Schönheiten.

Schon immer waren Obstbäume ein unverzichtbarer Begleiter des Menschen. Aber erst im 18. und verstärkt im 19. Jahrhundert erlebte der Obstbau – auch unterstützt durch staatliche Förderung - einen starken Aufschwung, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte. Obstplantagen, Obstwiesen und Obstpflanzungen auf Gütern und an Straßen dienten der Versorgung der Bevölkerung mit Obst.

Häufig wurde, wie hier in der Gemeinde Anröchte, die Ernte der auf Gemeindegrund stehenden Obstbäume jedes Jahr einzeln versteigert bzw. verkauft.

Damit die Ernte nicht schon vorher „geklaut“ wurde, gab es offizielle Baumwärter. Zur Erntezeit bewachten sie die Wege und sorgten dafür, dass die Ernte auch in die richtigen Hände geriet.

Insgesamt ließ das Interesse an der Selbstversorgung aber nach dem 2. Weltkrieg mit dem langsam wachsenden Wohlstand immer mehr nach. Der Verbraucher verlangte und bekam viel einfacher makelloses, jederzeit verfügbares und günstiges Obst im Laden. Die Pflege und Ernte der alten Obstbäume lohnte sich anscheinend nicht mehr. Doch mit dem Rückgang der Obstbaumbestände ging auch die einstige große Sortenvielfalt verloren.

Noch prägen und bereichern wenige alte Streuobstwiesen unsere Landschaft. Damit dies so



bleibt, wird die Neuanlage und Pflege bestehender Obstwiesen in NRW durch öffentliche Mittel gefördert. Denn alte Obstbäume sind nicht nur unser kulturelles Erbe, sie haben auch eine große Bedeutung als Lebensraum für viele Tiere und Pflanzen (s.S. 80)

>> Nach ca. 230 m nehmen wir den rechts in das Tal hinabführenden Fußweg.

Station 4: Wiesental

Das Tal der Pöppelsche ist das bekannteste und landschaftlich beeindruckendste Trockental im Hellwegraum (s.S.131). Die idyllisch anmutenden Wiesen und Weiden im Tal laden zu einem erholsamen Spaziergang ein.



Ursprünglich lagen die Bäche in den Tälern hier verborgen in einem feuchten Wald aus Erlen, Weiden und Schwarzpappeln. Mit der Nutzung durch den Menschen änderte sich das Bild:

Man begann die Bachtäler zu roden und langsam in Wiesen bzw. Weiden umzuwandeln.

Noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war es üblich, das Vieh in den Wald zur Waldweide, der so genannten „Hude“, zu treiben. Da die Tiere im Wald große Schäden anrichteten, wurde die Waldweide schließlich verboten. So wurden die fruchtbaren Weideflächen in den Tälern immer kostbarer. Man brauchte sie als Viehweide und zur Produktion von Heu für die langen, kalten Winter.

Aus wirtschaftlicher Sicht sind die kleinen Wiesentäler heute vielerorts unrentabel geworden. Zum Glück hat die historische Nutzung des Wiesentals ganz nebenbei einen außerordentlich vielfältigen und artenreichen Lebensraum geschaffen (s.S.117).

Durch die Ausweisung der Pöppelschen als



Naturschutzgebiet kann eine extensive, also naturschonende Nutzung der Wiesen beibehalten werden. Ohne sie würde das Wiesental im Zuge der natürlichen Entwicklung langsam wieder zu Wald werden.

>> Am Ende des Fußweges biegen wir links ab und erreichen nach ca. 1 km die Ruine der Mühle im Berger Grund.

Schledde - Trockental

Als „Schledde“ wird im Hellwegraum ein Bachtal bezeichnet, in dem der Bach die meiste Zeit des Jahres kein Wasser führt – im Fachjargon wird dieses Phänomen auch „periodisches Trockental“ genannt.

Wo aber bleibt das Wasser, wenn es nicht im Bach fließt? Die Erklärung dafür liegt im Untergrund. Aufgrund der wasserlöslichen Eigenschaften des anstehenden Kalkgesteins haben sich seit seiner Entstehung im geologischen Zeitalter der Oberkreide (vor ca. 145 bis 66 Millionen Jahren) unzählige Risse, Spalten und Höhlen gebildet. Geologen bezeichnen solchen Stein als „verkarstet“. Diese verkarstete Kalksteinschicht zieht sich vom Kamm des Haarstranges bis zum Hellweg, der heutigen B1. Dort wo das Grund- und Oberflächenwasser auf den porösen Kalkstein trifft, versickert es in den unzähligen feinen Rissen und Spalten. Erst am so genannten Quellhorizont, wo das Wasser auf wasserundurchlässige

Mergel- und Tonböden trifft, tritt es wieder an die Oberfläche. Dieser Quellhorizont verläuft am Fuße der Haar entlang der heutigen Bundesstraße 1.



Die Bäche in diesen Trockentälern führen vor allem in den Wintermonaten, wenn der Schnee schmilzt und der Grundwasserstand hoch ist,

oder bei außergewöhnlich heftigen Regenfällen viel Wasser. Aus einem ausgetrockneten Bachbett kann so schnell ein reißender Strom werden.

Neben diesem geologischen Phänomen sind Schledden äußerst vielfältige Lebensräume, die verschiedenste Tiere und Pflanzen beherbergen.

Station 5: Die Mühle im Berger Grund

Bei genauem Hinsehen lassen sich auf der anderen Seite des Tales die Steine eines alten Mauerwerks erkennen – Relikte der ehemaligen Mühle hier im Berger Grund. Die Wasserzufuhr



zur Mühle erfolgte über einen ca. 500 m langen, heute noch erhaltenen Mühlgraben, der von der Pöppelsche abzweigte. Am Ende des Gra-

bens wurde das Wasser gestaut und über einen gemauerten Kanal auf das Mühlrad geleitet.

Der vermutlich älteste schriftliche Hinweis auf die Mühle stammt aus dem Jahre 1592. Mindestens seit dieser Zeit wurde hier in der Wassermühle Getreide gemahlen. Da die Pöppelsche

nicht ganzjährig Wasser führt, stand die Mühle öfter still, als dass sie lief. Der Betrieb war wahrlich ein mühseliges Geschäft. So nagten die langen, trockenen Sommermonate an der Substanz, die Mühlräder wurden brüchig, die Technik rostete ein. Zahlreiche Einträge zu aufwändigen Reparaturen im alten Rechnungsregister belegen dies.

Als die Mühle um 1800 einzustürzen drohte, wurde ein sogenannter „Rossmahlgang“



errichtet. Mit der neuen, von Pferden betriebenen „Rossmühle“ konnte auch in den trockenen Jahreszeiten Korn gemahlen werden. Im Jahre 1925 hörte die Mühle, in der

nicht nur aus Berge, sondern auch aus allen umliegenden Dörfern Getreide gemahlen wurde, endgültig auf zu klappern.



>> Nach ca. 300 m erreichen wir die stark befahrene L747, überqueren die Brücke und biegen sofort wieder links ab.

Station 6: Flachsrösten

In heißen Sommern ist ein kühlendes Leinenhemd die ideale Bekleidung. Der Anbau von Flachs zur Herstellung von Leinen war bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland weit verbreitet. Traditionell wurde aus den Flachsfasern Kleidung und Haushaltswäsche hergestellt.



Die Verarbeitung des blaublühenden Flachs war ein sehr arbeitsaufwändiger Prozess. Sobald die runden Samenkapseln braun wurden, musste der Flachs aus der Erde gezogen werden. Waren die Samenkapseln abgestreift, wurde der Flachs im Herbst oder im nächsten Frühjahr „geröstet“. Dabei

hat das „Rösten“ nichts mit Feuer, sondern mit „Faulen“ zu tun. Der Flachs wurde in flachen Teichen, sog. Flachsrösten, ca. zwei Wochen lang gewässert. Durch den einsetzenden Fäulungsprozess lösten sich die spinnbaren Fasern vom holzigen Kern des Stängels. Dabei ent-



stand ein übler Geruch, weswegen die Flachsteiche möglichst weit entfernt von den Höfen und Siedlungen lagen. Eine direkte Verbindung zu fließenden Gewässern wurde vermieden, da ansonsten Fischsterben und eine Verschmutzung des Trinkwassers drohten.

War der Flachs „reif“, wurde er zum Trocknen zu Garben gebunden und aufgestellt. Bei schlechtem Wetter trocknete man den Flachs

häufig im noch vom Brotbacken warmen Ofen nach. Wegen der Feuergefahr war dies allerdings verboten. Die weitere Verarbeitung – das Brechen und Lösen der Fasern, das Kämmen und Spinnen – geschah im Winter, wenn die Feldarbeit ruhte. Das fertige unansehnlich graue Leinen wurde im Sommer auf Bleichwiesen gebleicht.

Auch im Raum Berge und Anröchte bauten viele Bauern Flachs an und besaßen eigene Flachsrösten – wie hier auf der Wiese vor uns. Bei genauem Hinschauen sind die Umrisse der ehemals vier flachen Teiche noch gut zu erkennen.

>> Nach ca. 240 m biegen wir rechts, nach weiteren ca. 100 m links ab.

Station 7: Anröchter Sandstein



Um die Ursprünge des heute weltweit bekannten Anröchter Sandsteines zu finden, muss man tief in die Erdgeschichte eintauchen. Vor ca. 90 Millionen Jahren befand sich in dieser Gegend der Küstenbereich eines Meeres, dessen Boden sich über einen langen Zeitraum hinweg zu Stein verfestigte.

Normalerweise ist Kalkstein weiß-grau. Doch in Anröchte haben sich neben den weiß-grauen

Schichten zwei ca. 1 m dicke Bänder aus faszinierenden blauen und grünen Farbtönen entwickelt. Diese ungewöhnliche Färbung, hervorgerufen durch das Mineral Glaukonit, ist charakteristisch für den Anröchter Sandstein.

Schon seit dem Mittelalter prägt der Steinabbau die Gegend um Anröchte. Davon zeugt noch heute die mit Anröchter Sandstein errichtete Pankratiuskirche in Anröchte, die vermutlich bereits um 1181 geweiht wurde. In den folgenden Jahrhunderten erlebte das Anröchter Steingewerbe seine Blütezeit. Die entbehrungsreichen und kriegerischen Zeiten zwischen dem Dreißigjährigen (1618-1648) und dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) brachten den Steinabbau jedoch fast völlig zum Erliegen.



Historische Steinbrüche in Anröchte-Berge



135

Steinbruch in Anröchte-Klieve



Gewerbefreiheit Ende des 19. Jahrhunderts erholte sich das Steingewerbe wieder. Die über-

Erst mit der Verbesserung der Transportwege und der Einführung der

regionale Ausrichtung dieses Gewerbes im letzten Jahrhundert brachte einen neuen, bis heute andauernden Aufschwung. Hier an dieser Stelle ist das Steingewerbe sehr präsent: Richtung Berge, im Gebüsch verborgen, liegt rechts des Weges ein kleiner stillgelegter Steinbruch. Links von uns ist das Firmengebäude

der Steinbruchfamilie Killing zu sehen, deren Steinbrüche hier im Bereich der Felder lagen. Heute sind diese alten Steinbrüche, bis auf einen kleinen Bereich ca. 250m weiter links des Weges, wieder verfüllt.

>> *Wir folgen dem Weg bis zur Frankenskapelle.*

Station 8: Frankenkapelle

Schon seit Jahrhunderten ist die Frankenkapelle ein Ort mit ganz besonderer Ausstrahlungskraft. Der Überlieferung nach wurde sie vermutlich 1872 - 1874 von einem Herrn Schlüter genannt Franke errichtet, der dort häufig ein mysteriöses Licht gesehen hat und dies als Zeichen Gottes deutete.

Ein Erklärungsansatz für dieses Lichtphänomen sind die dort nachgewiesenen zahlreichen Wasseradern, die - so sagt man - ein besonderes Energiefeld aufbauen. An solchen so genannten Kraftorten wird in der Literatur immer wieder von rational nicht erklärbaren Erscheinungen berichtet. Oft führten sie zur Errichtung von Kirchen, Kapellen oder anderen religiösen Symbolen. Pflanzen, wie die alten Linden südlich der Frankenkapelle, weisen hier häufig ungewöhnliche Wuchsformen auf.

Nach dem Ersten Weltkrieg befand sich die Kapelle in einem sehr schlechten Zustand. Erst als der Eigentümer das Grundstück der Kirchengemeinde schenkte, wurden dringend nötige Reparaturen an der Kapelle vorgenommen, der Kreuzweg restauriert und neu geweiht (1926). Mit Hilfe zahlreicher Sponsoren konnte 2006 der inzwischen stark verfallene alte Kreuzweg neu errichtet werden.

Eine Besonderheit stellt dabei das Heiligenhäuschen aus dem 18. Jahrhundert (Datierung 1739) dar, welches hier schon am damaligen Prozessionsweg stand und als Stationspunkt in den neuen Kreuzweg integriert wurde.



>> Wir wandern den Weg ein kleines Stück zurück, biegen rechts in den Feldweg ein und folgen ihm ohne abzuzweigen bis zur nächsten Station.

Station 9: Geschichte des Waldes

Buchenwälder wie hier bedeckten vor rund 4000 Jahren noch fast zwei Drittel der heutigen Fläche Deutschlands. Unter den klimatischen Bedingungen Mitteleuropas stellt die Buche die konkurrenzstärkste Baumart dar.

Als der Mensch sesshaft wurde, musste der Wald jedoch weichen. Unsere Vorfahren rodeten ihn, um Acker- und Grünland zu gewinnen. Oder sie nutzten ihn auf vielfältigste Weise: zur Gewinnung von Bau- und Brennholz, zur Produktion von Holzkohle oder als Viehweide.

Im 19. Jahrhundert befand sich der noch verbliebene Wald aufgrund dieser Übernutzung in einem miserablen Zustand. Es herrschte mittlerweile eine große Holznot. Ein neuer Wald musste her – schnell wachsend und anspruchslos sollte er sein. Die Fichte war zwar nicht heimisch, erfüllte jedoch diese Bedingungen perfekt. So prägt die Fichte noch heute



die Waldlandschaft Deutschlands. Die Buchenwälder dagegen nehmen zurzeit nur noch ca. 5 % der Landesfläche ein.

Buchenwälder sind nicht nur schön, sie geben auch unzähligen, teilweise gefährdeten Tier- und Pflanzenarten einen wertvollen Lebensraum.

Um unsere Nachfahren für das Thema Wald zu sensibilisieren, legte der Heimatverein Effeln mit Hilfe zahlreicher Spender hier den Baumlehrpfad an. In einer Generationen übergreifenden Pflanzaktion wurden die größtenteils heimischen Waldbaumarten 2013 gepflanzt.



137

>> *Wir folgen dem Weg weiter bis zur nächsten Station.*

Station 10: Bäuerliche Steinbrüche

Fährt man durch die Dörfer der Hellwegbörde, ist der anstehende gelb-grün-bläuliche Sandstein allgegenwärtig. Kirchen, Mauern, Scheunen und Häuser wurden mit ihm gebaut und prägen noch heute häufig das Orts- und Landschaftsbild.

Neben dem großflächigen gewerblichen Abbau gab es viele kleine bäuerliche Steinbrüche in Ortsnähe, die den alltäglichen Bedarf an Steinen deckten. In ihnen wurde der Stein zumeist in mühevoller Handarbeit abgebaut.

Entlang des Weges sind Ihnen vielleicht schon die Abbruchkanten aufgefallen. Hier wurde kleinflächig Stein abgebaut. Wenn sie in einigen Metern den rechts abzweigenden Waldweg hineingehen, gelangen sie zu einem ehemaligen



bäuerlichen Steinbruch. Seine Besitzer aus dem naheliegenden Effeln brachen hier von ca. 1900 bis 1940 Steine, um unter anderem eine neue Hofscheune zu errichten. Heute ist ein Großteil des Steinbruchs verfüllt.

Wer mehr über die Geschichte des Anröchter Steines und seine Verwendung erfahren möchte, dem sei ein Besuch im Anröchter Steinmuseum empfohlen. Hier ist auch eine Auswahl versteinelter Tiere und Pflanzen aus den örtlichen Steinbrüchen zu bewundern.

>> Vom Steinbruch aus kommend folgen wir rechts weiter dem Weg.

Station 11: **Niederwald**

Wie natürlich gewachsen sehen die Bäume vor uns nicht aus. Unten am Wurzelstock sind sie etwas dicker, auch haben sie unverhältnismäßig viele dünne Stämme.

Diese Bäume sind das Relikt einer historischen Waldnutzung. Im Mittelalter wurde das Holz durch die vielfältige und intensive Nutzung des Waldes immer knapper. Um möglichst schnell brauchbares Brennholz zu erhalten, kappte man die Bäume regelmäßig am Wurzelstock. Die emporkommenden neuen Triebe wurden, sobald sie nach einigen Jahren ungefähr die Dicke eines Armes erreicht hatten, immer wieder abgeschlagen. Das umfangreiche Wurzelwerk versorgte den neuen Stockausschlag mit ausreichend Nährstoffen und gewährleistete ein rasches Wachstum. Da sich so nur noch ein gebüschartiger, niedriger Wald entwickeln konnte, wurde dieser Niederwald genannt.

Nicht jede Baumart kann solch häufigen Schnitt vertragen. Geeignet für diese intensive Nutzungsform sind beispielsweise Hainbuchen, Haselsträucher oder Eichen.

Neben dem Niederwald und dem heute vorherrschenden Hochwald mit langen geraden Einzelstämmen gab es damals noch den sogenannten Mittelwald. Hier diente die Niederwaldschicht der Brennholzgewinnung, die eingestreuten geraden Einzelstämme der Produktion von Bauholz.

>> Wir folgen dem Weg weiter bis zum Ausgangspunkt unserer Wanderung.

